

Rezension für die Zeitschrift „Der Bürger im Staat“, Stgt. 2004

HANS WILHELM VAHLEFELD:

### **Deutschlands totalitäre Tradition. Nationalsozialismus und SED-Sozialismus als politische Religionen**

Klett-Cotta, Stuttgart 2002 285 Seiten, 20 Euro



Mit diesem Buch legt der Autor - Jahrgang 1928, langjähriger ARD-Korrespondent, später Redakteur bei der Tageszeitung „Die Welt“ und beim NDR-Fernsehen - sein Lebenswerk vor. Sein Thema ist die verhängnisvolle Neigung der Deutschen, auf der Grundlage eines pseudoreligiösen Fundamentalismus eine Erziehungsdiktatur zu errichten, um einen neuen Menschen zu züchten. Dabei sieht er einen Entwicklungsstrang, der von Karl Marx zu Moskau als dem „neuen Jerusalem“ führt, mit Hitler seine brutalste Ausformung erhielt, im Sozialismus der DDR eine ideologisch davon gar nicht so weit entfernte Fortsetzung hatte und schließlich in der bisher letzten Kulmination der Achtundsechziger ein vorläufiges (?) Ende fand.

Das einleitende Kapitel trägt die in Anführungsstriche gesetzte Überschrift „Gott ist tot“, in dem er die schon von Carlo Schmid vertretene These variiert, dass der Marxismus weniger eine Wissenschaft, denn ein Glaube, eine Eschatologie, eine Verheißungslehre ist. Marx wollte in die Geschichte als Wissenschaftler eingehen, aber der Nachwelt blieb ein fast „alttestamentarischer Prophet“, denn, so Vahlefeld, wer so wie Marx formuliert: „Wie die Philosophie im Proletariat ihre materiellen, so findet das Proletariat in der Philosophie seine geistigen Waffen“, der zieht „den Talar des Philosophen aus und den Kampfanzug des Ideologen“ an.

Das Buch ist mit einer Vielzahl von Quellen reich belegt, ohne erfreulicher Weise den wissenschaftlichen Ballast der Fußnoten mitzuschleppen. Der Autor zitiert viel und zu vieles wörtlich, wie dem Rezensenten erscheint, als ob Vahlefeld seiner eigenen Formulierungsgabe misstrauen müsste. Dabei gelingen ihm kraftvolle Wendungen, plastische Wortkreationen und prägnante Beschreibungen, die schon ob ihrer lakonischen Kürze beeindruckend sind. Wenn er zum Beispiel fragt, was dieses nebulöse Gebilde „Zeitgeist“ eigentlich ist. Und die Antwort gibt: Ein Monopol derjenigen, die Schlagzeilen produzieren, Bücher schreiben, in Mikrophone reden und jeden Abend im Fernsehen talken.

Vor allem die auf Political Correctness Bedachten wird es stören, dass Vahlefeld die marxistischen Sozialisten mit den Nationalsozialisten nicht nur vergleicht, denn ein Vergleich ist immer zulässig, denn er bedeutet ja nicht gleichsetzen, sondern dabei erstaunliche Parallelen findet. Und er beruft sich nicht nur auf die papiernen Dokumenten aus der NS- und SED-Zeit, sondern garniert seine Erkenntnisse mit vielen persönlichen Erlebnissen aus seinem reichen Journalistenleben. Wenn etwa eine kommunistische Kommilitonin der Humboldt-Universität ihm erklärt, dass „Marxist sein heißt für mich Tag und Nacht Marxist sein“, erinnert es ihn daran, dass er einstmals dasselbe über sich als Hitlerjunge gesagt hatte. Und als Angehöriger dieser Jugend, die nach dem Willen Hitlers „hart wie Kruppstahl, zäh wie Leder und flink wie die Windhunde“ sein sollte, die von den furchtbaren Verbrechen des „3. Reiches“ nichts wusste, ja nicht einmal ahnte, schreibt er zurecht: Als Panzerfahrer Sturzkampfflieger, Flakhelfer, Rote-Kreuz-Schwester konnte sich der Führer hundertprozentig auf sie verlassen, aber als KZ-Bewacher, die das Gas bedienten, schenkte er ihnen wenig Vertrauen, deshalb verschwie er seiner Jugend die Wahrheit über Auschwitz. Ob es notwendig war, in diesem Zusammenhang dem Kommandanten von Auschwitz ein langes Kapitel zu widmen, mag dahingestellt bleiben. Die FDJ war eine Staatsjugend wie die Hitlerjugend. Ihre Weihen, die Gelöbnisse sind fast austauschbar. Aber es gab einen entscheidenden Unterschied. Hitler hat nicht im Traum daran gedacht, seine „Weltanschauung“, die nichts anderes als der „Wille des Führers“ war, zur Wissenschaft zu erklären. Die Schärfe seiner Kritik an dem DDR-Sozialismus und das Aufzeigen der historischen Parallelen zum Nationalsozialismus mindern nichts an seiner eindeutigen

Verurteilung der Hitler Tyrannie. Diese Parallelen sind allerdings viel intensiver und länger als auch heute noch gemeinhin angenommen wird. Beide Sozialismen zielten auf den Menschen, den wollten sie besitzen. Beide versuchten, ihn zu enteignen, seiner Persönlichkeit und Individualität zu berauben. In der Wirtschaft gab es Unterschiede, gewiss, denn - wie Hitler sagte - was haben wir es nötig, Banken und Fabriken zu sozialisieren. „Wir sozialisieren den Menschen“. Und Ulbricht, so Vahlefeld, drückt es nur ein Jahrzehnt später in der verquasteten SED-Funktionärssprache ähnlich aus: „In dem Wandlungsprozess, der vom isolierten Individuum zur sozialistischen Gemeinschaft führt, werden wir die Rückständigkeit überwinden, die uns der Kapitalismus hinterlassen hat.“ Ausführlich wird die „Zucht und Züchtung des Neuen Menschen“ in der DDR behandelt. 1958 erließ Walter Ulbricht die Zehn Gebote, genau zehn, nicht acht oder zwölf, womit er wohl nicht versehentlich an Moses anknüpfte; beginnen sie doch wie jene vom Berg Sinai mit „Du sollst...“, und so soll der neue Mensch sich zum Beispiel „stets für die internationale Solidarität der Arbeiterklasse“ einsetzen und „sauber und anständig“ leben. Schon Marx, so belegt das Buch, hatte den anderen Menschen vor Augen: „Wir wissen, dass die neuen Kräfte der Gesellschaft (...) nur einen neuen Menschen brauchen.“

Und 1968 begann der dritte Versuch, diesen zu züchten. Unter der Kapitelüberschrift „Wieder sehr deutsch - die 68er“ geht der Verfasser mit dieser Bewegung gnadenlos ins Gericht - vielleicht auch etwas zu einseitig, denn ein paar neue Freiheiten durch Beseitigung von Tabus und Heucheleien wurden erfreulicher Weise geschaffen, und wenn es nur jene war, dass man - wie Joschka Fischer einstmals gegenüber Theo Waigel formulierte - mit seiner Freundin nicht mehr den Wald gehen muss. Aber die Gesamtbilanz fällt negativ aus, auch wenn die schlimmsten Folgen des studentischen Fundamentalismus nicht eingetreten sind, weil sie gescheitert sind an dem Stopp der Mehrheit der Namenlosen, wie der Autor meint. Die Studenten redeten und schrieben in einem Fachchinesisch, das kein Außenstehender mehr verstand. Sie propagierten Weltanschauungen aus der „kostenlos verschickten Devotionalienliteratur von Hos Vietnam, Maos China und Fidels Kuba“. Es ging ihnen nicht um den real existierenden Sozialismus vor ihrer westdeutschen Haustür sondern um den „wahren“ irgendwo in der Welt, vielleicht auch nur um den in ihren Hirnen. Zum dritten Mal, so Vahlefeld, sollte der „Neue Mensch“ auf deutschen Boden geschaffen werden, nach dem totalitären Dritten Reich, der totalitären DDR nunmehr in der freiheitlich-demokratischen Bundesrepublik, dessen Verfassung ein Walter Jens verächtlich als FDGO glaubte bezeichnen zu können. Die Achtundsechziger waren immer abstrakt. Sie fußten auf Hegel, Marx, Adorno, Horkheimer und Marcuse, kamen aus philosophischen Zirkeln, aber - und hier gelingt Vahlefeld wieder eine seiner brillanten Formulierungen - sie waren zum Beispiel vom Vietnamkrieg überhaupt nicht betroffen, wussten, dass sie nie in ihn geschickt werden würden. Aber weil er ihnen „so fern lag, wurde er ihnen so nah. An Vietnam entzündete sie ihre Fackel, aber weit über Vietnam sollte sie leuchten, der Welt, der ganzen Welt das Licht der Befreiung bringen. Sie dachten nicht nur an das vietnamesische Volk, sondern an die Menschheit und obendrein an den Sozialismus und den Neuen Menschen. Sie badeten in utopischem Nebeln, hoben ab in Geisterreiche höher als alle Vernunft und ahnten gar nicht, wie sehr sie sich in deutschen Traditionen bewegten.“ Fast erschütternd schildert er das Schicksal des armen Theodor W. Adorno, der in seinen letzten Lebensmonaten fassungslos erleben musste, wie die ihn einst Vergötternden als barbusige Studentinnen provozierten, Blumen auf seinen kahlen Kopf warfen, ihn lächerlich machend abküssten, angefeuert von den Rufen „Nieder mit dem Denunzianten-Ordinarius“, weil er bei dem Aufruhr in seinem Institut hilflos die „Bullen“ ins Haus gerufen hatte. „Ich habe doch nur“, so stammelte er, „ein kritisches Denkmodell“ aufgebaut, „wie konnte ich ahnen, dass Leute es mit Molotow-Cocktails verwirklichen wollen.“ In geradezu klassischer und tragischer Weise zugleich verkörperte Adorno den Typ des Intellektuellen, wie Max Weber ihn beschreibt, den Intellektuellen - frei von Verantwortung für sein Tun. In einer Weise, die ein gerüttelt Maß an Zivilcourage offenbart, greift Vahlefeld auch die zu den Geistesgrößen zählenden Intellektuellen direkt an. So den schon zitierten Walter Jens, ferner Karl Jaspers, Heinrich Böll, Günter Grass, Redakteure aus der ZEIT und dem SPIEGEL und andere und macht auch vor dem Friedensnobelpreisträger des Deutschen Buchhandels von 1967, Ernst Bloch, nicht halt, den sogar das Feuilleton der FAZ feierte, dieser Bloch der in Stalins Sowjetunion „zum ersten Mal Christus als Kaiser“ gesehen

hatte und Kants kategorischen Imperativ mit dem Revolver in der Hand hatte herbei schießen wollen. Für Vahlefeld ist die deutsche Geschichte nach dem ersten Weltkrieg politische Religionsgeschichte. Erst nach Beginn einer glaubenslosen Zeit konnten die beiden politischen Religionen des Kommunismus und des Nationalsozialismus so gewaltige Wirkung entfalten. Und er warnt vor den Gutmenschen: Verführer, die uns die Politik zur Religion machen wollen, wird es immer geben. Dann aber darf die Antwort nur lauten - nie wieder! Das Buch, wiewohl vor Beginn der Auseinandersetzung um den Irak-Krieg editiert, hat eine beklemmende Aktualität erhalten. Zieht sich doch durch das Werk wie ein Leitfaden, das Memento, nicht noch einmal einen so schrecklich typisch deutschen Sonderweg einzuschlagen. Und so geißelt Vahlefeld den Antiamerikanismus, der blind ist gegenüber den Gefahren der Diktatur.

Das Werk wird sicherlich Kritik ernten, in (nebensächlichen) Details wie etwa zur Behauptung, dass die NVA der DDR bei der Niederschlagung des Prager Frühlings mitgewirkt habe - was nicht stimmt. Und sicherlich kann man auch mehr Unterschiede zwischen dem NS-System und der DDR festmachen, als jene zwei, die mit den Stichworten Auschwitz und Krieg gekennzeichnet sind, obwohl zum letzteren der Autor einschränkend vermerkt, das darüber schließlich in Moskau und nicht in Ostberlin entschieden wurde. Aber der Leser (Leserin eingeschlossen) wird neue Parallelen zwischen den beiden deutschen totalitären Systemen entdecken und erkennen, dass die Neigung zum Fundamentalismus, wie er sich bei den Achtundsechzigern lautstark und gewaltbereit manifestierte, abermals zum „eigenen deutschen Weg“ hätte führen können. Der lange Marsch nach Westen, den Adenauer begonnen und dem Vahlefeld ein fast liebevolles Kapitel widmet, wäre zu Ende gewesen – mit allen unabsehbaren Folgen. Das Buch darf nicht in das Genre populärwissenschaftlicher Publikationen eingereiht werden. Dafür ist es zu sehr fundiert, was durch ein breit angelegtes Quellenverzeichnis und einem ausführlichen Personenregister dokumentiert wird. Aber es ist in einem selten gewordenen frischen Stil geschrieben, bei aller Ernsthaftigkeit der Thematik leicht verständlich, und auf keiner Seite verletzt der Verfasser das oberste Autorengelot: Ein Buch darf alles - nur nicht langweilen.

Peter Schade